

Väsen

I

„Arnold, glaubst Du an so etwas wie Naturgeister - so was wie Trolle, den Nöck, die Unterirdischen oder die Seejungfrau?“

Meine unvermittelt gestellte Frage während eines Kaffeetischgespräches, das vom Hundertsten zum Tausendsten sprang - wohl eine ganze quälende Stunde ging das nun wohl schon so - sollte meine Rettung sein. Das Gespräch in die Hand nehmen, ihm eine Richtung geben, wie ein Ankerwurf in etwas Festes, Zusammenhängendes, um das ziellose Hin- und Hertreiben zeittotschlagender Worthülsen zu beenden. Aber etwas Festes?

Naturgeister sind wohl alles andere als etwas Festes, Greifbares. Vielleicht war ich aber gerade darum auf diese immateriellen Wesen wie etwa den Tomte, die Huldren und gotländischen Bysen, die nordischen Bergtrolle, die Havsfru und den Nöck oder den Strömkarl gekommen, um das Gespräch aus dem ausweglosen Kreisen um materielle Beliebigkeiten zu erlösen. Ein Schuss Provokation gegenüber meinem Nachbarn Arnold Karlsson mochte wohl auch eine Rolle spielen.

Der großgewachsene, etwas behäbige Mittsechziger mit den etwas elchähnlichen Gesichtszügen war im Hauptberuf Polizist und im Nebenberuf Waldbauer, Forstwirt und Jäger in seinen umfangreichen Waldungen und Jagdrevieren. Arnolds Ähnlichkeit mit einem Elch? Wirklich und wahrhaftig! Aber ich möchte betonen, dass ich mich mit dieser Feststellung keineswegs über meinen Nachbarn lustig machen will. Der Elch ist schließlich der *König der Wälder*, und von ähnlich königlichem Selbstbewusstsein war auch Arnold auf seinem weitläufigen Anwesen und in den Waldrevieren zwischen dem uralten Storklevengård, den Dörfern Ekenäs, Blomsterhult und Älvstorp am Ostufer des Vänernsees.

Mit seinem Beruf aber - verhielt es sich mit diesen nicht genau andersherum als eben erwähnt? War er nicht vielmehr im Hauptberuf *Waldbauer* und im *Nebenberuf* freundlicher Polizist, mit der gutmütigen und tief in einer antiquierten, aber gerechten Weltordnung verwurzelten Ausstrahlung eines Mannes, den man einst einen „Schutzmann“ nannte....

Arnold gehörte eindeutig zu dieser fast ausgestorbenen Spezies: als Polizist war er der Schutzmann der *Menschen*, als Waldbauer aber der Schutzmann des Waldes und

seiner Tiere, vor allem der Elche. Was ihn aber nicht hinderte, im Herbst die Elchjagd in seinen ausgedehnten Jagdrevieren als Jagdmästare anzuführen. Für seinen Hauselch Oskar, der natürlich unter keinen Umständen der Jagd zum Opfer fallen durfte, hatte er eigens auf der Lichtung hinter seinem Haus ein Haferfeld angelegt (Elche lieben Hafer). Zudem verlockten ein alter Apfelbaum und ein Salzstein am Waldrand gegenüber vom Küchenfenster Oskar zu regelmäßigen Besuchen auf Karlssons Grund und Boden. Etwas tiefer im Wald hatte dieser in früheren Jahren gar mit schwerstem Gerät einen großen Weiher mit einer kleinen Insel in der Mitte anlegen lassen. Für viele tierische Waldbewohner wurde diese Wasserstelle zum Magneten, diente einem Kranichpaar als Brutplatz, und nicht zuletzt kamen auch Oskar, seine Elchkuh-Liebschaften und deren Kälber hierher, um ihren Durst zu löschen .

„*Jå visst, men ...*“. Ja gewiss, *aber ...* Immer gibt es für uns aufgeklärte Menschen dieses leidige *Aber*; dieser Glassplitter aus dem Zauberspiegel aus Andersens berühmten Märchen. Er selbst sei zwar noch keinem „Väsen“ begegnet oder er habe eines gesehen. Doch noch bis in die 1950er Jahre sei alljährlich ein Almanach erschienen, in dem man von Begegnungen und Erlebnissen mit Naturwesen erfuhr. Der Kirchenglaube hätte diesen uralten Volksglauben mit seinen Bräuchen ja nie ganz ausrotten können. Jedes Element und auch jede Landschaft habe ihre eigenen besonderen Bewohner: die zwergenartigen Bysen (gotländische Waldgeister), die Underjordiska - die Unterirdischen, wie die gutartigen Heinzelmännchen, die auf schwedisch als Tomte bezeichnet werden und die ihre gemütlichen Wohnungen meist in Hohlräumen unterm offenen Kamin oder beim wärmespendenden eisernen Küchenherd haben sollen. Des weiteren die See- oder Meerjungfrauen, der Strömkarl oder Nöck - ein Wassergeist mit besonderer Beziehung zum Geigenspiel - oder die oft übelwollenden Bergtrolle oder die besagten verführerisch schönen Huldren - Waldfrauen mit langen Haaren, unter denen sie ihre verräterischen buschigen Schwänze verbergen.

Ja, bestätigte ich, der Maler Carl Larsson habe doch so eine Waldelfe, eine Huldra, in einem Aquarell dargestellt. Vor meinem inneren Auge sah ich das Bild, auf dem in einem Waldgebüsch sich eine halbnackte, weibliche Gestalt mit aufreizendem Blick verdichtet. Doch verschwieg ich in diesem Augenblick tunlichst meine eigenen Begegnungen mit zwei „Waldfrauen“, holländischen Urlauberinnen nämlich, die sich in einer nahegelegenen Hütte von Arnold eingemietet hatten. Nebenbei: Wenn diese beiden nun auch keine Elfen gewesen sein sollten, die sich als Urlauberinnen verkleidet hatten (wobei bei ihrer stets äußerst spärlichen Bekleidung von

„verkleidet“ kaum die Rede sein konnte), so machten sie doch den lockenden Original-Huldren durchaus ernstzunehmende Konkurrenz

Erstaunlich, was Arnold alles über die „Väsen“ zu erzählen wusste. Ich hatte ihn bisher immer für einen Pragmatiker und Praktiker durch und durch gehalten, einen gut geerdeten Materialisten im besten Sinne: ein vielbewandeter Handwerker mit einem kleinen, aber vollständigen Maschinenpark und einer akribisch in Ordnung gehaltenen Werkstatt. Einst hatte er von der Pike auf in der Sjötorper Werft das Handwerk des Schiffszimmermanns gelernt und war häufiger Gast auf den Auktionen in den Gegenden um Töreboda, Lyrestad, Otterbäcken und Gullspång bis hinauf nach Kristinehamn und Karlstad. Der buchstäblich mit *allem Möglichen* prall gefüllte Dachboden über der großen Werkstattscheune gab von Arnolds Sammlerleidenschaft beredt Auskunft. Im eigentlichen Sinne war er jedoch kein Sammler. Vielmehr trug er nur zusammen, was er *preisgünstig* ersteigern konnte und was möglicherweise irgendwann zu gebrauchen wäre. Ob er es ihm tatsächlich einmal von praktischem Nutzen sein würde, spielte überhaupt keine Rolle. Es war günstig zu haben, und dann ergriff man als sparsamer Mensch wie er die Gelegenheit, lud es in seinen dicken Volvo und lagerte es zuhause ein. Im Laufe von Jahrzehnten hatte sich dabei ein erstaunliches Sammlerurium wie in einem wohlbeordneten Loppismaarkt angesammelt.

Allenfalls seine Besuche des alljährlichen Akkordeon-Festivals in Värmland oder ein Troubadour-Abend im historischen Hafenmagazin von Lyrestad ließen erahnen, dass Arnold auch für Musisches und Immaterielles empfänglich war - harte Schale, weicher Kern eben.

Daneben gehörte seine Leidenschaft noch einer ganz anderen Musik - jener nämlich, die im Takt seiner Traktoren erklang - einem kleinen, alten, antiken Töff Töff und einem großen, roten Volvomodell sowie einem kleinen Rasenmäher zum Aufsitzen. Wenn man ihn damit auf seinem großen Grundstück stundenlang herumfuhrwerken sah, mit seinen Dackel „Buster“ auf dem Schoß (wie Karlsson war auch „Buster“ mit Kopfhörern versehen), verwandelte er sich mit seiner blauen Latzhose, einer großen Schutzbrille und den anstehenden Kopfhörern in einen riesigen, monoton brummenden Käfer oder gar in eine böse summende Hornisse. Oder er ließ der seine Kreissäge infernalisches singen. Mitunter insistierten auch die Dauertöne eines Mordgerätes mit dem klangvollen Namen „Husquarna“, dieser Sirene des Schreckens nicht nur für die Bäume, sondern für ausnahmslos *alle* Bewohner des Waldes.

Die Waldarbeit und sein sprichwörtliches „*mycket, mycket arbet*“ : dies bildete Arnold Karlssons Muße und Erholung und nährte wohl Selbstverständnis und Lebenssinn dieses in jener Gegend weithin bekannten Originals.

„*Arnold kennt keinen Sonntag*“, hatte seine Frau Ruth mir gegenüber einmal mit stolzem Unterton bemerkt. Vielleicht hatte sie diese Äußerung auch etwas demonstrativ getan - mir, diesem Ruhe- und Mußesuchenden, diesem deutsch-schwedischen Bücherwurm und Wald-Leseratte, welche aus dem quirligen Mitteleuropa und einem oft stressigen Beruf sein Menschenrecht nach Erholung hier in einer Waldhütte ohne schlechtes Gewissen verwirklichte... So jemandem musste doch wenigstens *einmal* in aller nachbarschaftlichen Freundschaft die Meinung gesagt werden, worin das wahre, das eigentliche Leben bestehe

„*Unser Leben währet siebzig Jahr ..., und wenn's hochkommt, so sind's achtzig Jahre, und wenn's köstlich gewesen ist, so ist es Mühe und Arbeit gewesen, denn es fährt schnell dahin, als flögen wir davon.*“ So steht es im 90. Psalm, und es offenbart einem mit sogenannter Arbeitslosigkeit gestraften Menschen eine tiefe Wahrheit über die Arbeit und die Langeweile.

Für mich persönlich aber hatte ich vor langer Zeit beschlossen, dass zur Köstlichkeit des Lebens nicht nur die Arbeit gehöre, sondern auch die *Liebe* zur Arbeit, ja die Liebe überhaupt und die Schönheit und die Reibung der Begegnung ebenso wie die Musik, die Kirchenbauten und Künste. Nicht zu vergessen der Genuss und die Muße, mich auf einer Schäre oder am Strand für Stunden im Sand oder auf einem runden Felsenbuckel abzulegen und mich in das unergründlich klare, nordische Himmelsblau und die weite Wolkenlandschaft hineinzuträumen

So all-eins auf einem Felsen liegend, hebe ich ab und zu den Kopf, recke mich behaglich ächzend halb auf. Ich blinzele halb geblendet auf das tausendfache Geglitzer der spielenden Wellen des Wassers, lausche dem Säuseln des Windes, der durchs wogende Schilf streicht oder von Zeit zu Zeit die Wipfel der Kiefern zum an- und abschwellenden Rutsch und Sausen bringt - eine selige Sehnsucht weckende Naturmusik, ähnlich wie die der Möwenschreie, wie das unermüdliche *Srrii Srrii* der Mauersegler oder das Melancholische Lied des Fitis überm silbern wehenden Wollgras. Pans Stunde ist's. Bis spät in den Nachmittag hinein dehnt sie sich an Sommertagen am Seeufer aus, und das Taktmaß des Zeitlichen scheint aufgehoben. Dies sind auch die Stunden der elfenhaften Huldren, der Havsfru und des Nöcks oder Strömkarls, die im Schilfgürtel oder zwischen den Seerosen und weiter draußen in den glitzernden Wellen leise plätschernd spielen und sich necken.

Bald schon aber wagt sich die Natter wieder aus ihrer Felsspalte, in die sie zuvor vor meinem dumpfen Schritt zurückglitt.

Einmal gar glitt sie mir über den Bauch. Davon erschreckt, erhaschte ich aus noch halbschlummernden Augen gerade noch den hinteren Teil ihres schuppigen, matt glänzenden Leibes, der sich vollkommen lautlos ins dichte Gebüsch hineinschlängelte: ein Augenblick nur, wie die Verkörperung eines Erdgeistes im Schlangenwesen; ins Zeitlose gedehnte Zeit, in der die Luft-, Licht- und Wasserwesen libellenartig, in flirrendem und sirrendem Tanze ihre Anwesenheit beschwören - zwar nicht für den Verstand und die ihm dienende Schärfe der Augen fassbar, aber doch „anders wirklich“ im traumhaften Schweben eines zugleich fühlenden und denkenden Anschauens

Und ist es nicht, als wären fern vom Lärm der Maschinen, der Motoren und der Radios mit ihrem plärrenden Geschwätz und ihrem getriebenen Bummbumm diese meist auf Unsichtbarkeit bedachten Wesen viel eher bereit, sich auf der Membran der Zeitmauer uns Menschen in sanft sich verdichtenden Bildern zu offenbaren? Doch braucht es zur Wahrnehmung der Bilder Muße, Schweigsamkeit und Stille. Und vielleicht auch eine Natur, die seit tausenden von Jahren nur den Zyklen und Kräften der wechselnden Jahreszeiten folgt, kaum berührt von uns Menschen.

Wäre jetzt nicht gute Gelegenheit, Arnold von einem Erlebnis auf einem Waldgang zu erzählen, der mich kürzlich von Kleven über Bergenhov durch den Wald nach Ekenäs bis zu seinem Geburtshaus, am Wege nach Blomsterhult gelegen, geführt hatte?

Unterwegs war ich an seinem selbstgebauten Wohnwagen vorbeigekommen - eine höchst originelle Holzhütte war das mit eingebautem kleinen gusseisernen Kokspis und langem Schornsteinrohr, aufgesetzt auf ein nacktes, eisernes Rädergestell eines altertümlichen, unbekanntes Fahrzeuges - Unterschlupf während der Waldarbeit im Herbst und Winter.

Würde er mir vielleicht zumindest innerlich einen Vogel zeigen, wenn ich *davon* erzählen würde? Jetzt würde die Schilderung meines Erlebnisses passen. Hatte ich mir doch ein Gespräch gewünscht, dessen Faden nicht andauernd reißen möge

Als ich einmal Drittklässlern von meinem Erlebnis erzählte, war es mucksmäuschenstill geworden. Jene Erscheinung im Walde zwischen Nordkleven, Hällsås und Ekenäs verdichtete sich fast greifbar in den weichen, lauschenden

Blicken der Kinder, und wenig später auch in deren höchst unterschiedlichen Zeichnungen, die ich übrigens gut aufgehoben habe.

Etwa auf halbem Wege nach Ekenäs kommt rechterhand eine Lichtung. Hinter ihr ragt ein hoher, dunkler Fichtenwald auf. Vereinzelt junge Birken wuchsen damals dort, und aus der sumpfigen Wiese ragten dicht gestreut hohe Grasbuckel und vereinzelt Baumstümpfe heraus. In der Abenddämmerung, wenn die Farben verlöschen und die Formen und Umrisse wie Scherenschnitte zu sprechen beginnen, verwandeln sich die Silhouetten solcher Pfeifengras- oder Rietgras-Soden in höchst lebendige, struppige Köpfe des Rumpnissarna-Völkchens, von denen Astrid Lindgren in „Ronja Räubertochter“ erzählt.

Aber das war es nicht.

Dort, weiter hinten, am Rande der Lichtung: *dort* war es.

Dort stand jemand wie angewurzelt.

Ich fühlte deutlich, wie dort jemand verharrte und mich unverwandt anstarrte. Vollkommen reglos, mit dunklen Augenhöhlen in einem uralten, bärtig-struppigen Gesicht, jedoch von kleinem Wuchs wie ein dreijähriges Kind.

Fast hätte ich ihn übersehen, wenn nicht zuvor mich ein Irgendetwas leise aufgefordert hätte innezuhalten und meine Blicke dorthin zu wenden.

Kennst Du das nicht auch, dass Du Dich von etwas Unbestimmten in einer Landschaft angesprochen, angerufen, angezogen fühlst? Neugierig verlässt Du den eingeschlagenen Weg und folgst diesem Ruch und Anhauch, einem kaum vernehmbaren Ruf und Anhauch von etwas Unbestimmtem, Neuem, das noch keinen Namen trägt.

So auch jetzt. Schritt für Schritt und ungläubig schauend, ob das, was ich sah, wirkliche, wahrhaftige Wirklichkeit sei oder Einbildung, ging ich auf die Erscheinung zu. Doch nach wenigen, vorsichtigen Schritten auf dem sumpfigen Untergrund, bei denen ich meinen Blick immer wieder auf den Erdboden richten musste, war der kleine Bärtige beim neuerlichen Aufblicken verschwunden, wie aufgelöst. Verhext! Nichts mehr, keine Spur - so sehr ich auch schaute und suchte. Nichts als Grasbüschel und Baumstümpfe. Schließlich wendete ich mich um, zurück auf den festen Waldweg.

Aber als ich dann noch einmal zurückschaute, stand der kleine Alte doch wieder da, stumm und herüberstarrend, wie aus dem Boden gewachsen, gleich dem bucklicht Männlein aus einem alten Kinderlied.

Hätte ich doch jetzt Arnold einige der Kinderzeichnungen zeigen können, ich bin sicher, er hätte mit seinem kindlich gebliebenen Herzen auch seine Freude daran gehabt! Wie dieses struppige Waldmännchen damals aus der lauschenden Phantasie der Schulkinder erstanden war und wie sie es detailreich und mit seltener Ausdauer gezeichnet und koloriert hatten! Und immer weiter hatte ich erzählen sollen, nicht genug hatten sie hören können ...

II

Die Stimmung war jetzt günstig, Arnold vom „Männlein im Walde“ zu erzählen. „Sag, wer mag das Männlein sein...“ . Ob Arnold ihm während seiner einsamen Waldarbeiten auch schon begegnet war?

Doch jetzt fiel mir noch ein anderes, höchst merkwürdiges Erlebnis ein. Es hatte sich im in meiner Hütte zugetragen. Ich begann mich heranzutasten und fragte Arnold zunächst, ob er mir etwas über die Geschichte des Häuschens erzählen könne? Ein Kätnerhaus, um 1830 erbaut, erfuhr ich. Dort hatten von jeher Lohnbauern gewohnt, die auf dem nicht weit entfernten Storklevenhof ihre Lohnarbeit versahen. Einmal auch eine Familie mit sechs Kindern. Ungläubiges Staunen. Sechs Kinder, Vater und Mutter? Wo die denn wohl alle geschlafen hätten?

Anderthalb Stuben grenzen an den großen Kamin in der Mitte des Hauses an, der damals wohl zugleich als Kochstelle gedient haben mochte und in den langen Herbst- und Wintermonaten die einzige Wärmequelle war. Kein fließendes Wasser, dafür ein tiefer Brunnen am Waldrand. Viel später erst war die Veranda mit den barocken Schnörkeln angebaut worden, die dem Häuschen seinen besonderen, einladenden Charme verleiht.

Arnold holte ein Buch aus dem Regal, blätterte ein wenig und zeigte mir ein historisches Foto. Wahrhaftig - das war das Häuschen, jedoch *vor* seiner Verwandlung in eine rot - weiß angestrichene Sommerstuga. Ich sah die sommers barfußaufende Kinderschar vor mir, wie die Orgelpfeifen. Das abgehärmte, vorzeitig gealterte Gesicht der Mutter. Es ist noch die Zeit der Ochsen- und Pferdegespanne, der Kohlenbrenner, die ihre Holzkohle hinunter zu den Vänerschuten bei Klevasand

schleppten, von wo aus sie über den Vänern Richtung Westen verschifft wurden. Storkleven war seit altersher Rastplatz, Gästgiveri auch mit einer Schmiede, nur wenige hundert Meter oberhalb der uralten Nord-Südverbindung am Ufer des Vänern gelegen. Die Straße, die geradezu nördlich hinauf nach Värmland und ins Bergbauggebiet Bergslagen führt, oder auch - als Teil des Olof-Pilgerweges - in Richtung Norwegen zum Nidarosdom, wo der verehrte nordische Heilige begraben liegt. Auch die mittelalterlichen Mönche und Nonnen von Varnhem und Gudhem waren von Süden aus hier hinaufgewandert, um aus Gullspång den begehrten Lachs zu holen. Die Flurnamen „Nunnestad“ und „Paradiesberget“ bei Ekenäs erinnern noch von ferne an diese lang entschwundenen Zeiten

Wie schnell hat sich doch der mächtig wachsende Wald die alten und jüngeren Spuren menschlicher Behausungen und Besiedlungen zurückerobert, ja sie förmlich verdaut. Die steinernen Thun und Fundamentreste der Backstugas, der Torpas und Mühlen und sogar die Volksschule, auf der noch zu Arnolds Kindheit reges Treiben herrschte: gewesen und vergangen, vergeben und vergessen, *alte Zeiten, linde Trauer*, wie's Eichendorff so schön besingt... . Und da, wo jetzt wieder dichter Wald, Wacholder und Birken die leerstehenden Gebäude vom Storkleventhof umringen, befanden sich einst lichte Waldweiden, Wiesen und offenes Ackerland. Ein fast unvorstellbar anderes Gesicht dieser Landschaft, das mir Arnold als Augenzeuge d schildert.

Die alte Viehtrift beim Klevenhof, die zur einstigen Waldweide hinabführt, ist von Steinmauern eingefasst. Nur die malerischen Staketenzäune, die die Findlinge krönten, sind längst zerfallen, seit die Bewirtschaftung des großen Hofes aufgegeben wurde und Erbstreitigkeiten das kurze Wiederaufleben durch zwei Familien mit ihren Reitermädchen Mitte der 1980er Jahre zunichte machten.

Ein tiefer Dornröschenschlaf liegt über der Lichtung mit dem großen, teils verfallenen Stallgebäude, dem Speicher und dem Wohnhaus. An Sommerabenden, bei der Jagd der Mauersegler, diesen ausgelassenen Luftdelphinen im Ozean des Himmels und beim Chorgesang der Grillen scheint zwischen den Gebäuden noch einmal ein Hütemädchen die Kühe mit ihrem Gesang zu locken, während aus dem Stall gedämpftes Pferdeschnauben tönt und der Zugochse ein sattes Brummen von sich gibt - seine Art, den Feierabend zu begrüßen.

Auch des Kätners Tagwerk ruht, er ist auf dem Heimweg zu Frau und Kindern, und er freut sich auf den Topf mit der Gerstengrütze überm Feuer. Das Wetter ist günstig -

morgen beginnt die Heumaad, da müssen auch die Kinder mit ran, früh aufstehen heißt es da. Ich versuche mir auszumalen, wie in dem kleinen Häuschen Mutter, Vater und ihre sechs Kinder ausreichend Platz zum Schlafen gefunden haben können. Vielleicht wie die Heringe, Kopf an Fuß und Fuß an Kopf, um irgendwie Platz zu schaffen, der gar nicht vorhanden war?

Ich sitze an meinem Clavichord in der einstigen Kätnerhütte, die seit langem schon als gemütliches Ferienhäuschen dient, und beginne etwas in d-moll zu spielen. Aus dieser Tonart schält sich schnell die Melodie des Värmlandliedes, steigt auf in Moll und entfaltet sich im zweiten Teil hin zum Licht, ähnlich wie Solvejgs Lied im Peer Gynt. Sicherlich ist in dieser Hütte nie zuvor ein Clavichord zum Klingen gebracht worden. Ein Reiseklavier aus der Zeit Mozarts und Bachs, das auf der Rückbank meines Autos immer leicht Platz findet. Allenfalls ist vielleicht mal ein Kuhhorn, eine Weidenflöte oder eine Birkenlure erklungen, wenngleich man bei Letzterer gut dran tut, sie im Freien zu spielen. Das Clavichord jedoch ist extrem leise, genau richtig für diese stille Kammer inmitten der großen Wälder.

Stets dauert es eine Weile, bis sich meine Ohren an seinen silbrigen, sanft zirpenden Klang gewöhnt haben. Aber dann werden die reichen Obertöne zu einer Art Himmelsleiter in die astrale Welt. Und von dort kommt etwas zu mir zurück, wie ein sich verselbstständigender Fluss der Musik, der nach ganz eigenen Gesetzen zu mäandern beginnt ... Und noch etwas stellt sich ein: ein Gefühl, als wäre plötzlich noch jemand außer mir im Raum anwesend.

Unwillkürlich blicke ich auf in Richtung Tür, die links neben dem Kamin zum kleinen Flur hin offen steht. Ja, dort auf der Schwelle befindet sich jemand, oder richtiger gesagt: ich habe ein Gefühl, das sich zu einem Bild von Jemandem verdichtet. Dieser Jemand steht dort und lauscht meiner Musik. Ein paar große, dunkle Augen fühle ich fragend auf mich gerichtet. Mein erster Gedanke: Ein Tomte? Der Hauskobold?

Als ich jedoch so anfangen zu denken, versiegt augenblicklich der Fluss meines Spiels und zugleich verflüchtigt sich das Bild. Ach schade! Wie an einen beseligenden Traumfetzen, der nach dem Erwachen hängengeblieben ist, leitet sich mein Spiel wie von alleine in eine gotländische Vismelodie - ein Lied ohne Worte - über. Als ich auf meine Hände schaue, muten sie mir fremd an, scheinen auf den Tasten ein Eigenleben zu entfalten.

Es spielt. Und da! Da ist es wieder.

Kein Tomte, sondern ein Kind. Nichts Unheimliches jedoch ist dabei. Jetzt nur nicht wieder hinschauen, denn es scheut meinen Blick, so wie ein Vogel auffliegt oder ein Tier flieht, vom Blick des Menschen getroffen.

Was suchte diese Erscheinung hier? Hatte dieses kindhafte Wesen einst, als es noch im Leben war, hier etwas verloren oder nicht zuende gebracht, was es ruhelos zwischen hier und drüben wandern ließ?

Ich fühlte, dass die Musik diesem neugierigen, suchenden Wesen vielleicht dabei half, das Verlorene oder Ersehnte zu erfüllen und zu einem versöhnenden Abschluss zu bringen

Aus der gemütlichen, kleinen Küche klapperte Ruth mit dem Geschirr. Wie lange wohl war ich „weg“ gewesen und hatte Arnold angeschwiegen? Der Geruch des Herdfeuers drang hinüber zu uns in die Wohnstube. Vom draußen wehte helles Lachen durchs Fenster - die zwei sehr freundlichen holländischen „Huldren“ von nebenan spazierten über die Lichtung in den Wald von Storkleven.

Karlsson schaute zum Fenster, räusperte sich, ruckte ein wenig hin und her in seinem Plüschsessel. „*Jåhå*“, begann er bedächtig nickend. „*Huldrana, Havsfrun och Strömkarlen ...Jag tror det finns. Kanske det är även här mitt i Skogen eller på Vänerstranden. Passa på, Jürgen!*“

(„*Ja, ich glaube, dass es so etwas gibt. Vielleicht begegnest du einer Waldfrau sogar hier beim Waldspaziergang. Oder einer Seejungfrau oder dem Strömkarl am Vänerstrand. Pass auf Dich auf, Jürgen!*“)

Und Arnold Karlsson zwinkerte mir schelmisch lächelnd zu, wobei er - kein Zweifel - einem großen, elchhaften, wissenden Waldkobold glich ...

